Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 52

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau

Die Diva

Es gibt sie überall, in jedem Alter, in jedem Beruf. Manchmal hat sie eine künstlerische Ausbildung genossen, und wenn sie's doch nicht zum gefeierten Weltstar gebracht hat, so sind Verleumdungen und böse Intrigen dran schuld. Aber es kommen in dieser Sparte auch ausgesprochene Naturtalente vor.

Die Diva zeichnet sich dadurch aus, daß sie der Mode entweder ein wenig voraus oder gerade soviel hintennach ist, daß es schon wieder Aufsehen erregt. Wenn sie ganz jung ist, trägt sie gerne eine glatte Haartracht mit großem griechischem Knoten im Nacken, geht schwarz gekleidet, ganz auf große Dame stilisiert. Nähert sie sich aber den Fünfzigern, so trägt sie ihr Haar meist offen über die Schultern herabhängend, vorzugsweise blond, und ihre Kleider zeigen die verwegensten Farbkompositionen. Wenn die Diva sich anschickt, einen Raum zu betreten, so zeigt sich auf ihrem Gesicht gleichsam eine ernste Sammlung, denn der Auftritt will vorbereitet, die Bewegungen müssen wohlüberlegt sein. Sie schreitet langsam bis zur Mitte des Raumes, reckt den Schwanenhals, wendet ihr Haupt dem Publikum zu, und erst jetzt erscheint jenes unergründliche, zauberhafte Lächeln, das nur ganz große Banausen nicht an Mona Lisa erinnert.

Falls Sie eine Diva zur Arbeitskollegin haben, wissen Sie Bescheid. Sie selbst werden vielleicht beim Schaffen müde, schlechter Laune und sagen etwa einmal «Gopfridstutz» oder noch etwas Handfesteres. Nicht so die Diva: Kurz vor der Teepause läßt sie sich in den einzigen Fauteuil fallen und spricht mit ihrer leicht umflorten Altstimme: «Ich bin vvöllig erschschöpft!» (Ich habe es einmal bei meinen Bekannten ausprobiert, auch so die Konsonanten zu dehnen beim Reden, aber die haben alle laut gelacht, und keiner hat mir meine Erschöpfung glauben wollen.)

Bei der Diva hingegen dauert sie meist längere Zeit an, oft verbunden mit geheimnisvollen Krankheitssymptomen. Ihre zarte Konstitution erlaubt es ihr beispielsweise auch nicht, morgens früh zur Arbeit zu kommen. Mit einer Spezialbewilligung des Chefs fängt sie regelmäßig eine Stunde später an als die andern. Zögert der Chef, ihr weitere Privilegien einzuräumen, so bleibt immer noch der Arzt, der die bewegten Klagen der leicht umflorten Altstimme in medizinische Terminologie umdeutet und mit seiner Unterschrift bestätigt. So kommt die Diva zu ihrem guten Recht und die Kollegen zu Mehrarbeit.

Männer, die eine Diva heiraten, werden meist sehr glücklich. Denn eine Diva weiß zu wählen und erkennt sehr bald mit sicherem Instinkt, wer zum Dienen, Verdienen, Anbeten und Gehorchen am besten geeignet ist. In der Gesellschaft ist sie zwar nicht immer beliebt, aber ihre Gabe, stets den Mittelpunkt zu bilden, sichert ihr die Achtung und Bewunderung vieler. So kann sie oft bis ins hohe Alter hinein Hof halten und ihre ergebenen Diener und Vasallen bewahren.

Und wenn dereinst die Göttliche dahingeht, so fragt man nicht, wie bei andern: «Welches sind ihre Taten, ihre Leistungen?» Ihr letzter Anbeter haucht: «Sie war.» Und das genügt auch vollkommen.

Nina

Das Päckchen

Sozialfürsorgerin ist kein leichter Beruf. Kürzlich erzählte mir eine Fürsorgerin folgende Begebenheit aus ihrer Praxis: Eine alte Dame sollte an ihrem Ferienort abgeholt und wieder nach Bern gebracht werden. Die Fürsorgerin war in großer Zeitnot, da sie am folgenden Tag ihre Ferien antreten wollte. Sie anerbot sich trotzdem, die Dame in der Mittagspause mit ihrem Auto abzuholen und nach Bern zu bringen.

Als sie nun nach Bern kamen, beharrte die Dame darauf, noch unbedingt in die Länggasse geführt zu werden, sie müsse dort ein Päckchen abholen. Die Fürsorgerin erkundigte sich, ob dies unbedingt nötig sei, – ja es sei wirklich sehr dringend. – Nun gut, sie fuhr durch die ganze Länggaßstraße, die Hausnummer wußte die Frau nämlich nicht, aber sie kenne das Haus, wenn sie es sähe, es sei am Ende der Länggaßstraße, dort müsse man links abbiegen und dann fände sie das Haus bestimmt.

Autofahrer wissen, wie schwierig es ist, im dichten Verkehr den Anweisungen eines nichtautofahrenden Mitfahrers zu folgen, meist kommen die Kommandos zu spät, wenn es unmöglich ist, den Winker noch rasch nach links hinauszutun und abzubiegen, weil der Wagen dahinter zu nah aufgeschlossen ist.

Nach einer langen, zeitraubenden Irrfahrt fand man endlich das richtige Haus. Die Frau verschwand und kam glückstrahlend mit dem bewußten Päckchen wieder heraus, stieg ins Auto und überreichte es der Fürsorgerin: «So, das ist für Sie!» Erwartungsvoll öffnete die Fürsorgerin das Päckchen, das sie so viel Zeit und Nerven gekostet hatte, was fand sie darin? – Ein Stück Seife! Hege

« Aber Schatz . . . ist es etwas, das ich gesagt habe? »

Die Schweiz als Touristenland

Um auch einmal die Heimat ennet den Bergen kennenzulernen, weilt eine Tessiner Familie bei mir im Freiburgischen in den Ferien. Als Heimwehbernerin führe ich die Gäste in unsere schöne Bundesstadt. Zuerst wünschen sie den Palazzo Federale zu besichtigen. Vom Bundesweibel vernehmen wir, daß für die Führung um 11 Uhr ein medizinischer Kongreß angesagt ist von 150 Personen. Wir sehen ein, daß wir da nicht dazupassen, ebensowenig zu Schulklassen. So genießen wir vorerst die übrigen Schönheiten Berns und versuchen unser Glück um 15 Uhr nochmals.

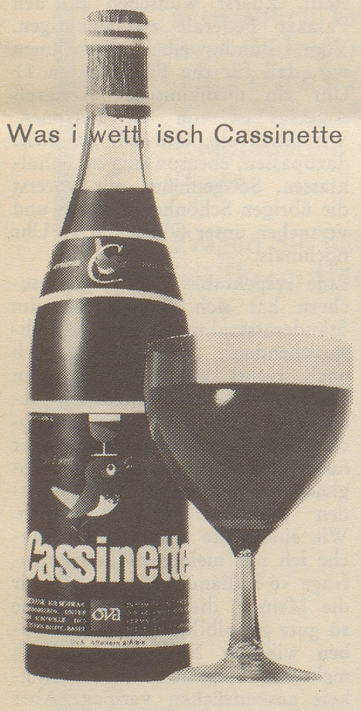
Eine respektable Zahl von Besuchern hat sich eingefunden. Im Ständeratssaal werden die Deutschsprechenden aufgefordert, sich nach rechts zusammenzutun, in der Mitte die Französischsprechenden: bleibt ein kleines Grüppchen, das anscheinend bis hieher noch nichts verstanden hat. Sogleich wird es vom zuvorkommenden Weibel englisch aufgeklärt. Wie eine echte Stauffacherin breche ich mit meiner höflichen Anfrage «e italiano?» eine Lanze für die Meinen, die leider nicht eine so gute Schulbildung genossen haben wie der Nello, der sich in mehreren Sprachen mit Leichtigkeit auszudrücken vermag. Aber da werde ich dann sogleich auf das Schandbänkchen verwiesen mit der Bemerkung, daß es nicht angehe, wegen einer so kleinen Gruppe, die Erklärungen in einer vierten Sprache vom Stapel zu lassen. Ich versuche dann leise, den Tessiner Freunden weiterzuleiten, was ich in meiner Muttersprache von den Ausführungen des guida verstanden habe. Das Bundeshaus scheint ihnen einewäg einen gewaltigen Eindruck zu machen.

In der prächtigen Wandelhalle

KRUG & Cie REIMS
CHAMPAGNE • PRIVATE CUVÉE •
IMPORT: Berger & Co., 3550 Langnau

Apropos Mars:

Die Marsbewohner – wenn es sie gäbe –, werden von den Witz-Zeichnern fast auf der ganzen Welt als kleine grüne Männchen, mit Fühlern auf dem Kopf und einer Trompeten-Nase, dargestellt. Dabei wären sie, wenn es sie gegeben hätte, uns wahrscheinlich ähnlicher gewesen als es uns lieb wäre. Allerdings: da es auf dem Mars weder Zürich, noch eine Bahnhofstraße darin gibt, hätten sie sicher keine Möglichkeit gehabt, so schöne Orientteppiche, wie Vidal in Nr. 31 sie offeriert, zu kaufen. Und das ist schon ein Unterschied!



Was i wett, isch Cassinette

Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein ova-Produkt

stößt eine Unbekannte zu uns mit der Bemerkung, leider verstehe sie auch nur italienisch. Bei der englisch sprechenden Gruppe befinden sich vier Personen gegen fünf bei uns, doch kommen die halt vermutlich von ennet dem großen Wasser, mit abgewerteten Dollars, so daß man zu ihnen besonders aufmerksam sein muß. Am Abend des unvergeßlich schönen Tages kommt nun aber die 15jährige mit der Anfrage, warum bei uns in der Schweiz ausgerechnet englisch als weitere Fremdsprache gesprochen werde? In der Schule im Tessin hätte sie gelernt, italienisch sei Landessprache.

Da wirkt sich nun meine Bildungslücke als Staatsbürgerin schon vor den ersten Nationalratswahlen aus. So bin ich der Tochter die Antwort bis heute schuldig geblieben.

Gritli am Waldrand

Liebes Gritli, ich weiß Dir ein Gegenstück. Ich wohne in einer Deutschschweizer Stadt und meine Haushalthilfe kommt aus dem Welschland. Nun hätte Sie gerne die Konsumentenzeitung einer großen Verteilerorganisation auf französisch gehabt, von der ich ihr versicherte, es gebe sie in jedem der Läden. Und sie behauptete, nein. Nur deutsch und italienisch, sonst nichts. Ich ging und schaute nach und siehe, es stimmte. Auf meine Reklamation kam ein netter Bescheid: nein, auf französisch gebe es das Blatt nur noch in der welschen Schweiz, aber man könne für Mademoiselle X. jeweils ein Exemplar besorgen. Was dann auch geschah.

In unserer Stadt hat es Tausende von Welschen. Die haben alle in der Schule gehört, daß Französisch bei uns eine der Landessprachen sei.

Es gibt seltsame Sachen.

Die großen Beigen von heimischen Zeitungen in den Läden sind natürlich nicht nur für die Tessiner, sondern für die Italiener aufgelegt, was ja auch in Ordnung ist, aber weshalb sollen deswegen die Welschen zukurzkommen? *B.*

Steuer-gegen Fremdarbeiterpolitik

Unser Land kennt noch immer das Fremdarbeiterproblem. Deshalb sage ich eines Tages zu meiner Angetrauten: «Werde doch wieder berufstätig! Die Kinder sind ja bald erwachsen. So kannst du wenigstens eine Fremdarbeiterin ersetzen.» Aber sie will nicht. Unsere Steuerprogression würde uns um die Früchte der Arbeit bringen, da unsere Einkommen für die Besteuerung zusammengezählt würden, und halb gratis oder bloß für den Staat arbeite sie nicht. Ich habe nachgerechnet und festgestellt: es stimmt. Kommt also nicht in Frage. Soll man nun in einem solchen Fall resignieren und zusehen, wie dafür Ausländer eingestellt werden?

Ich gestatte mir einen anderen Vorschlag: Lassen Sie sich, wenn Ihre Frau arbeiten will, doch scheiden! – Keine Angst, Sie brauchen sich deshalb nicht auch wirklich zu trennen. Das Vorgehen ist übrigens einfach: Lassen Sie sich z. B. als ungetreuen Ehemann ertappen mit unverdächtigen Zeugen. Von da an geht alles ganz glatt: Scheidungsklage, Gerichtsverhandlung usw. Das übrige bleibt beim alten. Sie machen Ihre Ehemalige zur Geliebten, sorgen großzügig für Ihre Kinder (dazu sind Sie sogar verpflichtet und die Kosten sind in der Steuererklärung abziehbar) und wohnen weiterhin friedlich unter demselben Dach (in gewissen Kantonen müssen Sie allerdings getrennte Schlafzimmer nachweisen!). Sie haben wieder die alte Plage mit den Kindern und dem Haushaltungsgeld usw. Nur eines ist neu: Sie und Ihre «Frau» werden fortan getrennt besteuert, denn jetzt sind Sie «geschieden».

So würde etwa die Lösung aussehen, die unser Steuerwesen nahelegt, wenn Verheiratete einen Beitrag zur Einschränkung der Fremdarbeiter leisten wollen.

PS. Vergessen Sie nicht, allfällige Güterrechtsverträge den neuen Verhältnissen anzupassen!

Salomo im «Bund»

Il Rimbambimento

Man setzte sich zu Tisch. Vater entfaltete nachdenklich seine Serviette. Das war man gewöhnt. Wenn zum Essen gerufen wurde, mußte er fast immer einen Gedanken beiseite legen, und während der Suppe weilte er noch bei dem Haufen Papierfetzen und gebrauchten Briefumschlägen, die mit Hieroglyphen eigener Erfindung bedeckt, darauf warteten, in die Maschine geschrieben zu werden. Darüber verlor man kein Wort.

Heute aber sagte Vater, er war damals um die vierzig: «Liebe Marie, mir ist etwas Sonderbares zugestoßen. Ich habe im Lesezimmer der Universität in der guten alten ‹Post› einen Bericht gelesen. Er war in ganz gewöhnlichen Worten verfaßt, aber ich habe ihn einfach nicht verstanden. Mein verehrter Kollege Georg Friedrich besah sich ebenfalls den Passus, schüttelte den Kopf und sagte in seiner abgeklärten Art: Das ist der typische Fall, den man auf italienisch ‹il rimbambimento› das Kindischwerden nennt. Auf italienisch klingt es netter. Die Tatsache bleibt dieselbe.»

Seine Frau hatte aufmerksam und schließlich leise lächelnd zugehört, dann überflog sie die fragliche Stelle und las laut vor: «Das geehrte Publikum ist eingeladen, der Verglasung der Schwestern Hintermaier auf dem Rabenplatz beizuwohnen.» «Nun», fragte sie die Tafelrunde, «versteht das jemand?» Alle verneinten unisono. «Also gut», sagte sie resolut, «das ist für morgen abend um sechs angezeigt. Wir gehen hin.»

Am andern Tag zogen die Eltern und die halbwüchsige Tochter zum Rabenplatz. Man rätselte noch immer an dem Text herum. Wer waren die Geschwister Hintermaier, wie wurden sie verglast, wie entglast? Das war jedenfalls dem Töchterchen klar, daß man nicht jemand in Glas verzaubern und in diesem zerbrechlichen Zustand seinem Schicksal überlassen konnte.

Als die Gesellschaft auf den Rabenplatz kam, war er gestoßen voll Neugieriger, so daß man nur Schritt für Schritt vorwärts kam. Da stand auch der Notar, Doktor Lehmann, und trat lachend den Näherkommenden entgegen. «Was, Sie kommen auch hierher, um sich dieses Affentheater anzusehen?» «Nun schließlich sind Sie ja auch da, mein Lieber», sagte der Professor. Der Familiennotar hob lehrhaft den Zeigefinger. «Das ist nun eine andere Sache. Ich bin in meiner Eigenschaft als Jurist hier.» Frau Professor sagte lachend: «Verehrter Herr Doktor, wenn heutzutage in unserem Leibblatt Berichte aufgenommen werden, die ein Rätsel mit sieben Siegeln sind, dann muß man wohl einen Augenschein vornehmen.» «Wieso?» fragte Lehmann erstaunt. «Nun, es geht doch hier um die Verglasung der Geschwister Hintermaier – wie geht das wohl vor sich?»

Da führte der immer gefällige Notar uns mit sichtlicher Erheiterung an den Tatort: das war ein mäßig großer und wenig hoher Raum aus Glaswänden. Er war mit zwei Ruhebetten ausgestattet. Einige Kisten mit Mineralwasser standen umher und zu des Töchterchens unaussprechlichem Staunen hingen eine Anzahl bunter Mieder, immer zwei enger als die anderen, an einem Seil. Das größte Paar mußte für eine Walküre bemessen sein, von der man getrost sagen konnte: «So schreiten keine ird'schen Weiber.» Stilles Staunen, bis jemand fragte: «Was bedeutet das?» «Das bedeutet», sagte der Notar, «daß Fräulein Nanette und Paulette Hintermaier sich entschlossen haben, eine vierzigtägige Hungerkur durchzumachen. Ich, als Notar, muß Zeuge sein, daß alles mit rechten Dingen zugeht, die Verglasung absolut sicher und kein Lebensmittelschwindel möglich ist.»

Einen Augenblick blieb man vor Staunen stumm. Dann aber lachten alle. Man sah atemlos zu, wie die üppigen Schwestern lässig und selbstbewußt sich dem Volke zeigten, das jubelnd seine Späße machte und andächtig zusah, wie die beiden Schönen sich's in ihrem Raum gemütlich machten. Dann wurde der Käfig, notariell beglaubigt, geschlossen. Der Unternehmer hielt eine schwungvolle Rede, während unsere Familie den

Rückzug antrat. «Georg Friedrich wird Augen machen, wenn ich ihm das erzähle», sagte der Hausherr.

Was weiter geschah, ist eigentlich unwichtig, die Schwestern Hintermaier wurden dünn und dünner und trugen, als sie den Käfig verließen, gertenschlank, die engsten Mieder.

Was als bleibend zu betrachten ist, bleibt die Tatsache, daß der Familienjargon um eine farbige Nuance reicher geworden war: das Rimbambimento ist noch heute bei uns ein feststehender Begriff. J. V.

«... eigentlich müßten Importprodukte nach der Aufwertung billiger sein – aber das gilt wohl wieder einmal nur für Erdkampf-Flugzeuge und nicht für Erdnüßchen ...»

Weh' dem, der nicht lügt!

Frau Bürger mußte abends zu einer Sitzung. Sie war, wie das bei berufstätigen Hausfrauen etwa vorkommen soll, ziemlich in Eile und fuhr deshalb mit dem Rad. Am Sitzungsort stellte sie das Vehikel an die Hausmauer und ging brav zuhören oder vielleicht auch diskutieren. Nach gehabter Sitzung wollte sie sich wieder aufs Rad schwingen – es war weg. Irgendein ebenfalls Pressierter hatte es wohl mitlaufen lassen (oder besser mitfahren).

Item, Frau Bürger lief schnurstracks zur Polizei, ihrem Freund und Helfer. Auf dem Posten nahm man ihre Meldung vorerst zur Kenntnis und bat sie, am nächsten Morgen wieder vorbeizukommen zwecks Ausfertigung eines Protokolls. Schließlich kann man mitten in der Nacht nicht alles verlangen von einem schlecht bezahlten Staatsangestellten.

Anderntags fand sich Frau Bürger vertrauensvoll auf dem Polizeiposten ein. Nachdem der Polizist vom Hergang des Diebstahls sowie vom Vorleben der Bestohlenen einschließlich ihrer beiderseitigen Großeltern Kenntnis hatte, stellte er die Gretchenfrage (wie sich später herausstellte): «War das Fahrrad abgeschlossen?» Nun ist Frau Bürger leider, das sei zugegeben, etwas leichtsinnig veranlagt. So antwortete sie denn leichthin: «Zeigen Sie mir einmal jemanden, der sein altes Rad abschließt.» Das Protokoll wurde dann unterschrieben und die Bestohlene ging getrost nach Hause, in der Gewißheit, daß ihr Fortbewegungsmittel von der allgewaltigen Polizei baldigst sichergestellt würde.

Nach zwei Tagen kam Frau Bürger zufällig beim großen Kaufhaus vorbei. Dort auf dem Trottoir lächelte ihr treuherzig ihr altes Rad entgegen. Sie lächelte zurück. Etwas verkrampft zwar, weil das Schirmblech verbogen, die Lampe außer Betrieb und die Uebersetzungsdrähte in Fetzen waren. Die Versicherung hätte ja bei Nichtwiederfinden anstandslos ein neues Velo bezahlt, ohne zu fragen, ob das alte abgeschlossen war oder nicht. Aber man besitzt doch Pietät und gewisse gefühlsmäßige Bindungen und überhaupt. Also brachte die Gute das ramponierte Stück gerührt wieder in den Schoß der Familie zurück, nicht ohne sofort dem Freund (lies Polizei) Mitteilung zu machen. Wo ist denn da die Pointe?

Sie kommt. Nach vierzehn Tagen erhielt Frau Bürger ein Strafmandat – zu deutsch ist das ganz einfach eine Buße –, da der pflichtbewußte Polizeibeamte ihre zweideutige Aussage dahingehend ausgelegt hatte, das Fahrrad sei unabgeschlossen stehen gelassen worden. Dies wiederum sei seit Januar dieses Jahres verboten. (Wie doch so ein unscheinbarer Beamter manchmal logische Schlüsse ziehen und sie erst noch blitzgeschwind in eine Buße umsetzen kann!) Das nennt man bei Gericht Interpretation einer Aussage, und das kann zu Straffälligkeit führen.

Glauben Sie nun allen Ernstes, daß Frau Bürger beim nächsten Diebstahl geradewegs in die Arme ihres Freundes und Helfers eilen wird? Oder, wenn doch, daß sie «die Wahrheit, nichts als die Wahrheit» erzählt? Ruth

Ich bin ein frivoles Großmüetti

Als ich noch jung war, vor sechzig Jahren, hatte ich ganz bestimmte Meinungen und urteilte rasch und gern über die ganze Umwelt. Ich erinnere mich gut, wie erstaunt ich war, anläßlich eines Krankenbesuches bei einer sehr alten Frau. Ich war nicht nur erstaunt, ich war schockiert. Es machte mir zu tun: Auf der weißen Decke ihres Bettes lagen etliche Zeitschriften, wohl fromme, erhabene Bücher, dachte ich. Geschichten vieler Heiliger, passende Literatur für die kurze Zeit, die ihr noch blieb auf dieser Erde. Aber nein. Humor, nur Humor schien ihr zu genügen. Die damals bekannten «Fliegenden Blätter» und etliche Nebelspalter lagen da, eine Zeitschrift, die mir noch fremd war. Ich fragte mich ernstlich, ob wohl das alte Fraueli in den Himmel kommen könne, in solch frivoler Stimmung.

Nun, wo ich im fernen England auch das hohe Alter des Frauelis von dazumal erreicht und etwas Weisheit und viel Toleranz errungen habe, freue ich mich jeden Montag auf den Nebelspalter (früher kam er hier am Samstag an). Manchmal, in stillen Stunden, tröste ich mich mit Gedichten. Aber am Montag, noch ganz lebensfroh, lege ich mich früh ins Bett mit dem Nebelspalter und fühle mich dabei nicht nur mit der Heimat verbunden, sondern kann das Drama der jetzigen Weltgeschichte ein wenig vergessen und über die liebe alte Menschheit lächeln, was als Lektüre für eine alte Frau nicht zu verachten ist.

Was ich jedoch noch sagen wollte, ist das Vergnügen, das mir «Die Seite der Frau» bereitet. Da frag' ich mich manchmal, wo die «wortkargen», überernsten, in «schlichtes Schwarz» gekleideten Frauen zu Ernst Zahns Zeiten hingekommen sind. Alle die Gretli, die Anneli und Marieli von heute haben einen ganz reizenden Humor, eine Art, von der ich glaubte, daß sie nur in England existiere.

Also vielen Dank den lieben Schweizer Frauen und dem Nebelspalter im allgemeinen, dem ich gewiß keinen Vorwurf machen werde, wenn ich gelegentlich nicht in den Himmel komme.

A. Simpson

Frühchristliche Manuskripte aus dem Nilsand

In Oberägypten sind vor vielen Jahren bei Ausgrabungen 13 wertvolle Bücher aus der frühchristlichen Zeit gefunden worden und Wissenschafter aus verschiedenen Ländern, darunter auch der Schweiz, befassen sich mit der Uebersetzung und Herausgabe in englischer Sprache. Die Manuskripte sollen ein Licht auf das damalige mit zahlreichen Anhängern im Glaubensstreit liegende Christentum werfen. Im letzten der 114 Jesus zugeschriebenen Sprüche im apokryphen Thomas-Evangelium fand man folgenden Text:

«Simon Petrus sagte zu ihnen: Laßt Maria von uns gehen, denn Frauen sind des ewigen Lebens nicht würdig.
Jesus aber entgegnete ihm und sprach: Siehe, ich werde sie so leiten, daß sie dem Manne ähnlich wird, damit auch sie des lebendigen Geistes teilhaftig wird, wie die Männer. Denn jede Frau, die dem Manne gleich ist, wird in das himmlische Reich eingehen.»

Irene

Der Text stammt aus dem «Unesco Kurier» Nr. 5, 1971, als «der letzte der 114 Jesus zugeschriebenen Sprüche im apokryphen Thomas-Evangelium».

GEGEN SCHMERZEN

Auch vom schwachen Magen gut vertragen
Prompte Wirkung
Sofortiger Zerfall zu feinem Pulver in jeder Flüssigkeit
Erhältlich in Apotheken und Drogerien
Dr. WILD & Co. AG 4002 Basel